

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Hans-Georg Soeffner

Der geplante Mythos

Untersuchungen zur Struktur
und Wirkungsbedingung der Utopie



Springer VS

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Reihe herausgegeben von

Hans-Georg Soeffner, Kulturwissenschaftliches Inst, Essen, Deutschland

Ronald Hitzler, Fakultät 12, Institut für Soziologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund, Deutschland

Hubert Knoblauch, Institut für Soziologie, Technische Universität Berlin, Berlin, Deutschland

Jo Reichertz, Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Duisburg-Essen, Essen, Nordrhein-Westfalen, Deutschland

Reiner Keller, Philosophisch- Sozialwiss. Fakultät, Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland

Wissenssoziologie hat sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12130>

Hans-Georg Soeffner

Der geplante Mythos

Untersuchungen zur Struktur und
Wirkungsbedingung der Utopie

 Springer VS

Hans-Georg Soeffner
Kulturwissenschaftliches Institut Essen
Essen, Deutschland

ISSN 2626-0379 ISSN 2626-0387 (electronic)
Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
ISBN 978-3-658-24267-1 ISBN 978-3-658-24268-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-24268-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*Das Sichere ist nicht sicher.
So, wie es ist, bleibt es nicht.*
B. Brecht

Für Diego

Utopische Logistik:
Lara Pellner
Laura Schäfers
Greta Wergen

Vorwort

Vor vierundvierzig Jahren erschien *Der geplante Mythos*, meine Dissertation, als Buch. Zwei Jahre davor hatte ich das Manuskript an der Universität Bonn eingereicht und wiederum zwei Jahre zuvor mit der Arbeit daran begonnen. Utopisches Denken, Utopieentwürfe und die Renaissance des Fortschrittsglaubens in den *westlichen Studentenbewegungen* prägten den Zeitgeist und die mit ihm verbundene Aufbruchsstimmung. In den USA stand dafür John F. Kennedy, in der Bundesrepublik Deutschland Willy Brandt. Als Bundeskanzler einer großen Koalition stellte er bei seinem Amtsantritt 1969 das Programm seiner Regierung unter das Motto: „Wir wollen mehr Demokratie wagen.“ *Achtundsechziger* Bewegung, Reform und Neuorientierung der bundesrepublikanischen Politik verbanden sich vor allem bei den jüngeren Generationen mit der – von Pop-Musik, *nouvelle vague* im Film, experimentellem Theater, neuer künstlerischen Avantgarde und dem Spiel mit *alternativen Lebensformen* gespeisten – Vorstellung, die Zukunft ließe sich nun, nach ‚bigotter‘ Adenauer-Ära und Kaltem Krieg, mit Vernunft und Phantasie neu gestalten. In John Lennons „Imagine!“ und Willy Brandts Überzeugung, der Krieg sei nicht die ‚ultima ratio‘ sondern die ‚ultima irratio‘, artikulierten sich die Grundelemente dieses Zukunftsentwurfes.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften, deren Geschichte ohnehin meist geprägt ist durch das Wechselspiel von verführerischer Nähe und verzweifelter Kampf um Distanz zu den jeweiligen Zeitgeistern, zollten, wie es nicht anders zu erwarten war, auch dem Zeitgeist der sechziger und siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ihren Tribut. Die *Dialektik der Aufklärung*, Zweifel am *Projekt der Moderne*, die Spannung zwischen Dystopie und Utopie, zwischen verhängnisvoller *Eindimensionalität* (Marcuse) des modernen Menschen und dem *Prinzip Hoffnung* (Bloch) prägten einerseits den pathetischen Aufruf zu *gesellschaftskritischem Denken*, fanden aber andererseits ihren fröhlichen Gegenpart

in Monty Python's Flying Circus und der *Neuen Frankfurter Schule* (Gernhardt, Bernstein, Eilert, Waechter): Im günstigen Fall gelangten Schwere und Leichtigkeit des Seins in eine lebens- und liebenswerte Balance.

In diesem Umfeld, seinem *soziohistorischen Apriori* (Luckmann), entstand der *geplante Mythos*: Meine Rekonstruktion der Muster und Strukturen utopischen Denkens steht selbst im Zeichen einer wiederentdeckten, nachholenden Aufklärung und ihrer futurischen Ausrichtung. Schon das umfangreiche Literaturverzeichnis verweist auf den engen Zusammenhang zwischen historischer Analyse und Zeitdiagnostik, Grundagentheorien und Sozialphilosophie, Gesellschaftslehren und Gesellschaftsentwürfen: Die Kritik am *Vernunftglauben* wird begleitet vom Pathos der Alternativlosigkeit dieser Denkfigur. Zugleich aber werden die mythischen Elemente dieses Glaubens herausgearbeitet. Er findet seine Ausdrucksgestalt in symbolischen Formen und sucht seine Überzeugungskraft nicht nur durch rationale Diskursivität, sondern auch – und vor allem – durch die Sprache *präsentativer Symbolik* (Langer) zu gewinnen. Dabei wird das vorrationale Hintergrundmotiv utopischen Denkens erkennbar. Vordergründig besteht es im Leiden an einer schlechten, oft unerträglichen Gegenwart. Aber dahinter läßt sich die ursprüngliche Triebfeder erkennen: die abgründige Angst vor dem Verlust von Ordnung, vor dem *Zusammenbruch des Mundanen* (Schütz) und vor einer Zukunft, die nicht *im Fortschreiten der Menschheit zum Besseren* (Kant), sondern in der Apokalypse bestehen könnte.

Als Wilhelm Voßkamp wenig später mit seiner interdisziplinären Arbeitsgruppe in Bielefeld die „Funktionsgeschichte literarischer Utopien in der frühen Neuzeit“ aufarbeitete, bewegte er sich – *standortgebunden* (Mannheim) wie ich – in den bundesrepublikanischen siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts: im oben skizzierten soziohistorischen Umfeld. 1982 gab er drei Bände zu seiner „Utopieforschung“ heraus. In seinem Vorwort zu den drei Bänden fasste er eine der zentralen Einsichten des *geplanten Mythos* knapp und prägnant zusammen: „Die Angst vor der Zukunft fordert Zukunftsdenken heraus“.¹

Ende der 1980er Jahre schwächte sich die Konjunktur futuristischer Reflexionen ab. Mit der Vereinigung der beiden deutschen Republiken ersetzten die mit der Vereinigung verbundenen wirtschaftlichen und politischen Handlungszwänge utopische Entwürfe durch propagandistisch überhöhte, politische Pragmatik. An die Stelle futurischer Reflexion und Planung trat so der Wahlkampfslogan von

¹Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.) 1982: Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Stuttgart, Metzler, Bd. 1, S. 1.

den *blühenden Landschaften*, auf deren Knospen viele der Bewohner dieser Breiten bis heute warten.

Anders als Diktatoren lieben demokratische Regierungen, so auch die der Bundesrepublik Deutschland, Expertenkommissionen: die ‚wissenschaftliche‘ Fabrikation von – möglichst weit streuenden – Prognostiken. Sie dienen als Legitimation für eine angeblich *flexible Pragmatik*. Zugleich hat das von Expertenkommissionen in Parzellen aufgeteilte und parzelliert übermittelte Wissen zur Folge, dass es kaum mehr möglich ist, übergeordnete Ziele zu erkennen und zu formulieren. Hinzu kommt: Wo utopische Möglichkeitsentwürfe auf die Kraft der *Fiktionalität* bei der Gestaltung einer offenen Zukunft setzen, stellen die Prognosen der Expertenkommissionen die Zukunft als statistisch weitergerechnete *Faktizitäten* dar. Das Vertrauen in das Spezialistentum fördert eine Weltanschauung der Alternativlosigkeit. Die Illusion von der alternativlosen, *normativen Kraft des Faktischen* verdeckt die Notwendigkeit, mit der *Kraft des Fiktiven* im Zeichen des *kategorischen Konjunktivs* (Plessner) zu denken und auf dieser Basis künftigen Gefahrenpotenzialen zu begegnen: durch die Entwicklung eines offenen Potenzial von alternativen Reaktionen.

Als die flexible politische Pragmatik vor wenigen Jahren von Faktizitäten eingeholt wurde, die sie sich nicht hatte vorstellen wollen und die sich den Standardkalkulationen entzogen – Steuerungsverluste durch die Globalisierung von Wirtschaft, Migration, Klimawandel, sozialen und militärischen Konflikten – bekam sie es wieder mit dem zu tun, was sie mit dem Verweis auf eine *Realpolitik mit Augenmaß*, ziemlich kurzsichtig, hatte bewältigen wollen: mit der niemals gänzlich ruhig zu stellenden, individuellen und kollektiven Angst vor der Zukunft, einer Faktizität *sui generis*, die auf Bedrohungsreize und -szenarien nicht nur reagiert, sondern, einmal wach gerufen, auch zusätzliche Bedrohungskulissen entwirft – diesmal im Zeichen einer angstbesetzten, *normativen Kraft menschlicher Imagination*.

Und wieder zeigt sich: Wo die Angst vor der Zukunft wächst, reagieren Individuen und Kollektive mit zwei paradigmatisch einander entgegenstehenden Wunsch- und Denkmodellen. Dem Modell offener Gesellschaften und Zukünfte steht das Modell geschlossener Gemeinschaften und einer geschlossenen Zukunft gegenüber. Auch die Wunschräume der Renaissanceutopien und die ihnen folgenden Wunschzeiten utopischer Zukunftsentwürfe suchten zunächst ihr Heil in der Imagination idealer, *geschlossener* Gemeinschaften. Ebenso reagierten Gegenutopien und Dystopien auf Zukunftsängste mit der Schreckensvision totaler technischer und politischer Kontrolle in totalitär *geschlossenen* Staaten.

Erst in der Auseinandersetzung mit *beiden* Formen geschlossener Gesellschaften entstehen Denkmodelle offener, pluraler, sich ausdifferenzierender

Gesellschaften. Deren Verfassungen stellen nicht homogene *Gemeinschaften*, sondern die Rechte und den Schutz der *Individuen* ins Zentrum. Ausgangspunkt auch dieser Denkmodelle ist – bezeichnenderweise – ebenfalls die Angst vor der Zukunft, eine Angst, die sich ihrerseits speist aus der an der Vergangenheit orientierten Sorge, die vermeintlich guten Zeiten, das goldene Zeitalter des Zusammenlebens in einer Stammes- und Weltanschauungsgemeinschaft, verlassen zu müssen und sich in der Anomie einer sozialen, politischen und weltanschaulichen Heterogenität zu verlieren.

Poppers Rekonstruktion der historischen Situation, in der Platon (Politeia, Nomoi) sein Modell eines geschlossenen, dirigistischen Staates entwarf, steht exemplarisch für den Versuch zu zeigen, dass die unabweisbar heterogenen Strukturen menschlichen Zusammenlebens in einer pluralen Welt sich weder durch den Rückgriff auf eine vergoldete Vergangenheit noch durch das Imaginieren einer idealisierten Zukunft bewältigen lassen. Eine plurale Welt erfordert Konzeptionen für *offene Gesellschaften*. Denn nur diese sind – eben wegen ihrer Offenheit – geeignet, gegenüber einer tendenziell unvorhersehbaren, offenen Zukunft ein ebenso offenes, anpassungsfähiges Reaktionspotenzial zu entwerfen.

Poppers 1944 in Neuseeland veröffentlichte Schrift „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ war eine Reaktion sowohl auf den Totalitarismus des Dritten Reiches als auch auf den des sowjetischen Stalinismus. Dass sie in der aktuellen historischen Situation wiederentdeckt wird, ist kein Zufall. Wieder geht es um Bedrohungsängste, die durch die Angst vor zunehmender gesellschaftlicher Heterogenität ausgelöst werden. Wieder stehen Geschlossenheitsfiktionen (Heimat, kulturelle und ethnische Identität, Nationalismus etc.) den Verfassungsideen ‚offener‘ Demokratien gegenüber. Und wieder gewinnt utopisches Denken als *Möglichkeitsdenken*² an Bedeutung: als Antwort auf die Mechanik von Schließungs- und Exklusionspotenzialen. Diesmal allerdings erscheint der vor kurzem unter diesem Titel – wiederum von Wilhelm Voßkamp – herausgegebene Band vor der Wiederauflage des *geplanten Mythos*.

Zwei Freunde, Ronald Hitzler und Hubert Knoblauch, erkannten – früher als ich –, dass die alte und die neue Diskussion über futurisches Denken noch immer zusammengehören und dass die neue nicht ohne die alte verstanden werden kann. Das Wiedererkennen der Formen geschlossenen Denkens und seiner Produkte – die Sehnsucht nach geschlossenen Gemeinschaften, vergangenen goldenen Zeitaltern, harmonischen Heimaten und gesicherten, ganzheitlichen Identitäten – macht es

²Voßkamp, Wilhelm et al. (2013): *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*. München, Wilhelm Funk Verlag.

dem offenen Denken leichter, mit den alten Chimären umzugehen: Sie alle lassen sich als der antikantianische, gegenaufklärerische Versuch von einigen Bürgern moderner, ‚offener‘ Verfassungsdemokratien lesen, zugunsten intellektueller Gemütlichkeit und kollektiven Behagens die selbstverschuldete Mündigkeit wieder loszuwerden.

Bonn
im August 2018

Einleitung

Der ‚Widerspruch‘ von Rationalität und Irrationalität in utopischen Konzeptionen

Seit Engels³ ist das ‚Ende der Utopie‘ immer wieder behauptet oder in Aussicht gestellt worden. Ungeachtet der scharfsinnigen Argumente jener Prophezeiungen erschienen weiterhin in bunter Fülle Romanutopien und utopische Programme⁴, deren Autoren unterschiedlichen politischen und ideologischen Gruppierungen angehören, darunter auch solche, denen das ‚Kainszeichen‘ des ‚falschen Bewußtseins‘ nicht an die Stirn geschrieben ist. Während einigen Romanutopien mit Recht ein Rückfall in mystifizierende oder konservativ-romantische Vorstellungen vorgeworfen werden kann⁵, andere dagegen als Popularisierungen wissenschaftlicher Theorien interpretiert werden können, so daß beide Gruppen letztlich als Sekundärprodukte erscheinen, hat die Beschäftigung der

³Friedrich Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (1882), in: Karl Marx, Friedrich Engels, Studienausgabe in 4 Bd., hrsg. von Iring Fetscher, Bd. 1, Frankfurt 1966, S. 145–181.

⁴Etwa von E. Bellamy, Th. Hertzka, W. Morris, K. Laßwitz, H. G. Wells, B. Russel, O. Stapledon, A. Huxley, E. Jünger, F. Werfel, A. Döblin, C. S. Lewis u. a. (siehe Literaturverzeichnis).

⁵z. B. F. Werfel: Der Stern der Ungeborenen, E. Jünger: Heliopolis, C. S. Lewis: Die böse Macht, ders.: Perelandra, A. Huxley: Brave New World.

wissenschaftlichen Literatur mit dem Phänomen ‚Utopie‘ derartig zugenommen⁶, daß der Verdacht nahe liegt, die ‚Utopie‘ (darunter sei an dieser Stelle das gesamte Bedeutungsfeld des Wortes verstanden, das in den verschiedenen Publikationen zum Ausdruck kommt) sei mehr als ‚irgendein‘ Gegenstand der Forschung, mehr vielleicht als ‚Gegenstand‘ überhaupt, sondern eine Denkform, die sich früher der literarischen Fiktion, heute aber – entsprechend der historischen Entwicklung und dem Reflexionsstand – der wissenschaftlichen Prosa als Medium bedient⁷. Es wird später noch zu klären sein, ob dies einen prinzipiell neuen Weg des utopischen Denkens darstellt, und in welcher Weise sich das Verhältnis von Utopie und Wissenschaft darstellen läßt.

Bei seiner Untersuchung geht der Verfasser zunächst den Weg, den vor ihm schon viele gegangen sind, – zurück in die ‚Staatsromane‘, die ‚Staats- und Inselmärchen‘ und deren „Wunschräume und Wunschzeiten“⁸, um von dort aus Motive, Entwicklungstendenzen, gleichbleibende und möglicherweise sich ändernde Strukturen utopischer Darstellungsformen, Intentionen und Denkweisen in ihrer historischen Entwicklung zu verfolgen. Bei der Analyse der Wirkungsbedingung utopischer Fiktionen ist somit der Untersuchende auf einer ersten Stufe als Romanleser selbst die Versuchsperson, die sich infizieren läßt, um die Symptome schildern zu können, d. h. die Deskription der Wirkung ist abhängig von dem deskribierenden Subjekt, das der Aufgabestellung entsprechend beides zu sein hat: Versuchsperson und Versuchsleiter⁹. Das Analyseergebnis wird wesentlich von der Relation zwischen diesen beiden Funktionen gekennzeichnet sein, die notwendig als voneinander abhängig bestimmt sind. Wie der Utopist dem literarischen Muster des phantastischen Reiseromans folgend einen

⁶Vgl. Rita Falke: „Versuch einer Bibliographie der Utopie“, in: Romanistische Jahrbücher 6, 1953/54; Arnhelm Neusüss (Hrsg.): „Utopie – Begriff und Phänomen des Utopischen“, Neuwied und Berlin 1968, Bibliographie S. 449–495. Mit Recht verweist Neusüss darauf, daß eine Bibliographie zu Phänomen und Problemen des Utopischen nie vollständig sein könne, da der Begriff keinen abgrenzbaren Gegenstandsbereich bezeichne (S. 449); Frank E. Manuel: (Hrsg.): „Wunschtraum und Experiment – Vom Nutzen und Nachteil utopischen Denkens“, Freiburg 1970 In seiner Einführung weist Manuel (S. 14 f.) auf mehrere wissenschaftliche Kongresse zum Thema Utopie hin.

⁷Vgl. Werner Krauss (Hrsg.): „Reise nach Utopie – Französische Utopien aus drei Jahrhunderten“, Berlin/O 1964, S. 7.

⁸Vgl.: Alfred Doren: „Wunschräume und Wunschzeiten“, Vorträge der Bibliothek Warburg, 1924/25, Berlin 1927, S. 158–205.

⁹Vgl. dazu auch: Martin Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Hrsg. und bearbeitet von Therese Poser, Hamburg 1964, S. 15.

Entdeckungsreisenden aussendet auf die Suche nach dem Land der idealen Möglichkeiten, um den Zurückgekehrten in der Realsituation der Heimat erzählen und damit das Neuland mit der ‚Heimat‘ konkurrieren zu lassen, ebenso geht eine Untersuchung über Utopien auf die Reise. Beide, die Romanfigur sowie der analysierende Romanleser haben einige Voraussetzungen gemeinsam. Zunächst einmal diese:

1. So fern und abgeschlossen – ob zeitlich oder räumlich – Utopia auch liegt, der Reisende spricht oder lernt sehr schnell die Sprache der Utopier.
2. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß die Bildung und Kultur des Heimatlandes (sprich: des Lesers) und Utopias dem Prinzip nach sehr ähnlich sind oder mindestens den gleichen Ursprung haben.

Gegenüber diesem Gleichsetzungserfolg der literarischen Fiktion gibt es einen wesentlichen quantitativen Unterschied, der gern von Gegnern der Utopie zur qualitativen Bestimmung erhoben wird: Während die Romanfigur nur **einen** Idealstaat kennenlernt und beschreibt, gerät der Leser der Romane von einem Idealstaat in den anderen, was notwendig dazu führt, daß nicht nur das ‚Neuland‘ mit dem bekannten Herkunftsland, sondern auch die einzelnen Idealstaaten miteinander verglichen werden. Dabei geschieht es dann häufig genug, daß die Zustände des eigenen Landes völlig vergessen, die idealen ‚Gastländer‘ dagegen gegeneinander ausgespielt werden. Die Kritik an Utopie fällt umso schärfer aus, je mehr die Realität, als deren Kontrast Utopie eingesetzt war, vergessen – um nicht zu sagen verdrängt – wird, d. h. die Kritik Utopias an der Realität wird auf die Utopie zurückgeworfen und damit die Funktion der Utopie, als Korrektiv zu wirken, nicht zur Kenntnis genommen.

Eine zweite Folge der Reise durch die verschiedenen utopischen Romane ist bedingt durch die zunächst verwirrende Fülle scheinbar völlig verschiedener utopischer Vorstellungen und die Vielzahl bereits bekannter literarischer, ethischer, mythischer und religiöser Muster. Einerseits der Rückgriff der Romanutopien auf bekannte Muster, andererseits das Eindringen utopischer Vorstellungen in die verschiedensten Bereiche menschlicher Vorstellungskraft bringen es aufgrund der Vielfalt der Phänomene mit sich, daß der Begriff ‚Utopie‘ grundsätzlich einen hohen Grad an Unschärfe aufweist, da sein Gegenstandsbereich nicht exakt abgrenzbar ist. Entsprechend unscharf ist der Gebrauch des Wortes ‚Utopie‘

und damit verbunden die positive oder negative Wertung¹⁰, wobei die Tendenz der Umgangssprache sich einer pejorativen Verwendung der Ausdrücke ‚Utopie‘ und ‚utopisch‘ im Sinne von ‚nichterfüllbar‘, ‚nutzlos‘, ‚illusionär‘ zuzuwenden scheint, während in der wissenschaftlichen Literatur auch in den Fällen völliger Ablehnung **konkreter** utopischer Konzeptionen eher eine positive Wertung im Sinne von ‚Idealvorstellung‘, ‚Idealkonstruktion‘ usw. vorgenommen wird.

Angesichts der verschiedenen utopischen Konzeptionen, des großen Wirkungsbereichs utopischer Phänomene und des weiten Bedeutungsspielraumes des Ausdrucks ‚Utopie‘ ergibt sich die Frage, ob es überhaupt möglich und sinnvoll ist, einen Begriff ‚Utopie‘ zu definieren oder mit Hilfe von „Beispielen unter zusätzlicher Angabe von Prädikatorenregeln“¹¹ einen normierten Terminus ‚Utopie‘ zu schaffen. Anlass zu immer neuen Definitionen des Begriffes ‚Utopie‘ ist aber gerade jener weite Bedeutungsrahmen, der eine Abgrenzung des Ausdrucks ‚Utopie‘ von Eschatologie, Chiasmus, Prognostik, Science Fiction, um nur einige zu nennen, unmöglich zu machen scheint. So fragt Kamlah¹², ob es zur „Klärung unseres Redens“ beitrage, wenn Bloch¹³ Augustins eschatologische Lehre (in „De civitate Dei“) die „zweite berühmteste Utopie der Antike“ nenne. Was für Kamlah die ‚Klärung des Redens‘ stört, macht es für Bloch im Spiel der verwirrenden Bezüge überhaupt erst möglich, so etwas zu postulieren wie den „Geist der Utopie“¹⁴ und dessen historische Erscheinungsformen und Entwicklung nachzuzeichnen. Natürlich kommt auch Bloch nicht ohne eine Sprachregelung aus, so z. B., wenn er die „abstrakte“, vormarxistische von der „konkreten“ marxistischen Utopie unterscheidet¹⁵. Aber diese aus der Deskription und Analyse historisch sich entwickelnder Tendenzen gewonnene Terminologie hält sich offen für neue Bezüge, während Kamlahs „Zusammenfassung einiger Prädikatorenregeln“ zwar auch aus seiner Sicht keine „erschöpfende Definition“ darstellen, er aber dennoch nach dieser „Sprachregelung“ feststellen zu können

¹⁰Eberhard Jäckel: „Utopia und Utopie. Zum Ursprung eines Begriffs“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 7. Jhg. 1956; und Rita Falke: „Utopie – logische Konstruktion und chimère, ein Begriffswandel“ in: Germanisch-romanische Monatsschrift N. F. 6 (1956), S. 76 ff.

¹¹Wilhelm Kamlah: „Utopie, Eschatologie, Geschichtsteleologie“, Mannheim 1969, S. 16.

¹²a. a. O. S. 14.

¹³Ernst Bloch: „Das Prinzip Hoffnung“, 3 Bd., Berlin 1953 ff., S. 554; vgl. auch: ders.: „Freiheit und Ordnung“, Frankfurt 1969, S. 14.

¹⁴Ernst Bloch: „Der Geist der Utopie“, bearbeitete Neuauflage der zweiten Fassung von 1923, Frankfurt 1964.

¹⁵Ernst Bloch: „Das Prinzip Hoffnung“, a. a. O., S. 724.

glaubt, welchen literarischen Texten der „Prädikator ‚Utopie‘“¹⁶ zuzusprechen sei und welchen nicht. Diese Sprachregelung lautet: „Eine Utopie ist die literarische Fiktion optimaler, ein glückliches Leben ermöglichender Institutionen eines Gemeinwesens, die faktisch bestehenden Mißständen kritisch gegenübergestellt werden.“¹⁷

Diese im Wesentlichen am Beispiel der ‚Utopie‘ von Morus gewonnene Formulierung des Terminus ‚Utopie‘ erscheint zunächst als immerhin brauchbar, erweist sich jedoch schon bei einer vorläufigen Analyse als nicht geeignet zur Erfassung des Phänomens Utopie, da sie sich ausrichtet an einer historischen Erscheinungsform der Utopie – den humanistischen ‚Staatsromanen‘ – und damit von vornherein für die Nachfolgezeit die Utopie von einer historischen Entwicklung ausschließt, die immerhin von Platons ‚Politeia‘ zu den Renaissance-Utopien noch zugelassen wurde¹⁸. Angesichts der Historizität „faktisch bestehender Mißstände“ (s. o.) und solcher Ausdrücke wie „optimal“ (in Bezug auf was?) und „glücklich“ ist es völlig unhistorisch gedacht, die Utopie auf eine – wenn auch bedeutsam gewordene – historische Erscheinungsform festzulegen. Die Geschichte der Utopie¹⁹ hat selbst für die Widerlegung dieser Methode gesorgt. Zudem ist in Kamlahs Formulierung nicht hinreichend geklärt, auf welche Textsorten die Bestimmung „literarischer Fiktion“ zutrifft, am wenigsten aber wird die Relation zwischen literarischer Form und utopischer Denkform klar.

Dennoch zeigt bereits ein genauer Blick auf die ‚Utopie‘ von Morus²⁰, daß der Vorwurf, der später noch einmal zu diskutieren sein wird, des Perfektionismus, des Dogmatismus und der fanatischen Humorlosigkeit, die angeblich grundsätzlich die Utopie auszeichnen²¹, schnell wieder zurückgenommen werden muss. Da sind zunächst einmal in der Vorrede der „Utopia“ die ironisch vorweggenommenen

¹⁶Wilhelm Kamlah: „Utopie, Eschatologie, Geschichtsteleologie“, Mannheim 1969, alle Zitate S. 17.

¹⁷Ebenda, S. 17.

¹⁸Wilhelm Kamlah, ebenda, S. 18.

¹⁹Vgl. Jean Servier: „Histoire de l’Utopie“, Editions Gallimard, 1967.

²⁰Thomas Morus: „De optimo rei publicae statu, deque noua insula Utopia, libellus uere aureus, nec minus salutaris quam festiuus (1515)“, in: The complete works of St. Thomas More, Bd. 4, hrsg. von E. Surtz, New Haven und London 1965, ‚Yale Edition‘, 3. Aufl., Basel, 1518.; ders., „Utopie“, hrsg. von Victor Michels und Theobald Ziegler, Berlin 1895 (Lateinische Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jhd., 11. Bd); ders., „Utopia“ in: Der utopische Staat, übersetzt und herausgegeben von K. J. Heinisch, Hamburg 1966.

²¹Vgl. dazu auch Kamlah: „Utopie ...“, a. a. O., S. 21 ff.

Zweifel der „Schulfüchse“²² und Pedanten, es wird gespöttelt über die ‚Genaugigkeit‘ der Fiktion (widersprüchliche Maßangaben – die Länge der Brücke von Amaurotum betreffend –)²³, über die merkwürdige Unauffindbarkeit der Insel²⁴ wie über jene Artisten des Glaubens, denen sich der Unterschied zwischen Fiktion und Realität verwischt und die sich beim Papst um die freie Bischofsstelle in Utopia bewerben wollen²⁵. Die humanistisch satirische Tradition, die sein Freund Erasmus, von dem man weiß, daß er die ‚Utopie‘ vor dem Druck redigierte und bearbeitete²⁶, im „Lob der Narrheit“ vertritt, ist auch bei Morus deutlich spürbar. Satire und Utopie verweisen gleich von Anfang an auf die gemeinsame Herkunft. Die Form der Distanz schaffenden Rahmenerzählung, der Dialog als Streitgespräch, in dem sozusagen als Schiedsrichter der Kardinal John Morton eingesetzt wird²⁷, das alles weist eher auf einen Diskussionsbeitrag hin, dem ein gewisses Maß an Ironie – möglicherweise Ausdruck der Resignation – beigegeben ist, als auf pedantischen Perfektionismus. Es hieße die literarische Fiktion gründlich verkennen, trennte man den erzählten Sachverhalt von den Erzählmitteln.

Hinzu kommt die oft diskutierte Frage²⁸ nach der Wahl des Inselnamens ‚Utopia‘, der zunächst den nachfolgenden Staatsromanen, dann aber auch anderen, der Intention nach ähnlich erscheinenden Schriften den Namen gab. Das Morus-Wortspiel ‚outopie – eutopie‘ (kein Ort, schöner Ort) ist, wie Dorsch²⁹ zeigt, durchaus

²²Thomas Morus: „Utopia“ hrsg. von K. J. Heinisch, a. a. O., S. 16.

²³Ebenda, S. 14.

²⁴Ebenda, S. 15.

²⁵Ebenda, S. 15.

²⁶Vgl. Heinrich Brockhaus: „Die Utopia-Schrift des Thomas Morus“, (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd. XXXVII), Leipzig/Berlin 1929 und T. S. Dorsch: „Sir Thomas Morus und Lukian.“ Eine Interpretation der ‚Utopia‘, in: Englische Literatur von Thomas Morus bis Laurence Sterne, hrsg. von W. Erzgräber, Hamburg 1970, S. 16–35.

²⁷Thomas Morus: „Utopia“, hrsg. von K. J. Heinisch, a. a. O., S. 23 ff. Bei der Person des Kardinals, des aufgeklärten Humanisten als Richter, greift Morus zurück auf die Realität, die das Urteil sprechen muss: John Morton, dessen Page Morus mit zwölf Jahren wurde, ist ein Stück Autobiographie des Autors.

²⁸Vgl. z. B. Bertrand de Jouvenel: „Utopie zu praktischen Zwecken“ in: F. E. Manuel (Hrsg.): Wunschtraum und Experiment, Freiburg 1970, S. 255–274 und Lewis Mumford: „Utopie, Stadt und Maschine“, in: F. E. Manuel (Hrsg.): Wunschtraum und Experiment, a. a. O., S. 27–51.

²⁹T. S. Dorsch: „Sir Thomas Morus und Lukian – Eine Interpretation der ‚Utopia‘“, a. a. O., S. 23 ff.

nicht das einzige, und er weist gerade für den zweiten Teil der ‚Utopia‘, von dem das Gerücht der Pedanterie sich hartnäckig hält, eine Fülle von Ironisierungen nach, die in der Nachfolge der literarischen Tradition von Lukians ‚Wahren Geschichten‘³⁰ stehen. Von der Technik der Ironisierung ausgehend läßt sich wohl am leichtesten erraten, warum Morus statt ‚eutopia‘ schließlich dennoch ‚outopia‘ als Namen wählte: Zur Vollkommenheit fehlte dem Philosophen Morus der Insel nicht nur die Existenz³¹, selbst die fiktive Vollkommenheit des Berichts wird durch die Ironie in Frage gestellt, und zwar genau in dem Sinne, den Thomas Mann³² später dem reinsten Ausdruck der Ironie zuschreibt: in der „Schein-Genauigkeit“, der Anwendung des Wissenschaftlichen auf das ganz Unwissenschaftliche. Nichtsdestoweniger ist ‚Utopia‘ alles andere als ‚Unverstand‘, ‚Widersinn‘, ‚Sonderbarkeit‘, – denn dafür hält die griechische Sprache einen genaueren Ausdruck bereit: ἄτοπος dessen Adjektiv ἄτοπια³³ im Neuen Testament mit der dem Theologen Morus bekannten Bedeutung ‚gottlos‘, ‚verkehrt‘ erscheint. ‚Utopie‘ ist also nicht Realität und auch nicht Unsinn. Sie nimmt – das wird schon jetzt deutlich – eine Mittelstellung ein, und es wird auch für ihr Verhältnis zur Realität zu fragen sein, ob sie deren ‚Gegensatz‘ oder gar ein „vollendetes Gegenbild zur Realität“³⁴ sei, oder ob sie es sich auch hier vorbehält, eine Mittelstellung einzunehmen, wobei dann der unzensierte Wunschtraum das eigentliche Gegenbild sein könnte. Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, daß vorschnell geprägte Definitionen, dessen was ‚Utopie‘ sei, einer Erfassung der Bedeutungsbreite eher hinderlich wären, als daß es zur Klärung des Redens beitrüge. Man wird bei der Untersuchung der ‚Utopie‘ wohl kaum anders vorgehen können als über die Betrachtung ihrer verschiedenen Erscheinungsweisen, um dann das Gemeinsame des so unterschiedlich Scheinenden herauszuarbeiten.

Einer Analyse der ‚Utopie‘ steht jedoch nicht nur die semantische Komplexität des Ausdrucks im Wege, sondern ebenso dessen Ideologisierung, die nicht zuletzt

³⁰Lukian von Samosata (1985), Lügengeschichten und Dialoge; aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von Christoph Martin Wieland, Nördlingen; darin: Der wahren Geschichte Erstes und Zweytes Buch, S. 86–156.

³¹Vgl. Bertrand de Jouvenel: „Utopie zu praktischen Zwecken“, a. a. O., S. 255.

³²Thomas Mann: Vortrag (1942) über den Roman „Joseph und seine Brüder“; vgl. dazu auch: Hans Blumenberg: „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“, in: Nachahmung und Illusion, Kolloquium Gießen, Juni 1963, Vorlagen und Verhandlungen, hrsg. von H. R. Jauß, 1969, S. 9–27, insbesondere S. 25.

³³Vgl. dazu: Wilhelm Gemoll: „Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch, München/Wien, 1959.

³⁴Wolf Lepenies: „Melancholie und Gesellschaft“, Frankfurt, 1969, S. 195.

selbst zu der Bedeutungsverwirrung beigetragen hat. Einen Versuch, dieser Verwirrung zu entgehen, stellt Mannheims Unterscheidung von Ideologie und Utopie dar. Zwar werden beide als „seinstranszendierend“, und abhängig vom jeweiligen historischen Standort, d. h. als partikuläre Sehweisen bestimmt, die Utopie wird jedoch im Gegensatz zur Ideologie und deren Verteidigung vergangener Stufen gesellschaftlichen Seins, die als noch existent dargestellt werden, als „Sprennung des bestehenden ‚Seinsgefüges‘“³⁵ gesehen, wobei ihr eine innovatorische, „umwälzende Funktion“³⁶ zugeschrieben wird. Dabei sind beide – Utopie wie Ideologie – nicht „seinkongruent“, d. h. sie entsprechen nicht der „sich de facto auswirkenden jeweiligen Seinsordnung“.³⁷

Trotz mancher Widersprüche und des metaphysisch-geschichtsphilosophischen Ansatzes, in dem letztlich die Utopie an ihrem gesellschaftlich wirksam werdenden Erfolg gemessen wird³⁸, hätte Mannheims Unterscheidung es verdient, daß die Utopiekritik nicht ausgerechnet mit – in seinem Sinne – ‚ideologischen‘ Argumenten³⁹ geführt wird in der Weise, daß ‚gute‘ – sprich: ‚menschlich-wertvolle‘ – von ‚schlechter‘ – sprich: ‚blind-fortschrittsgläubiger‘ – Utopie unterschieden wird, wobei das Auffälligste ist, daß gerade Autoren mit derartig verschwommenen ‚Maßstäben‘, den Utopisten vorwerfen, sie seien nicht in der Lage, Maßstäbe anzugeben, an denen deutlich werde, weshalb die Utopie der

³⁵Karl Mannheim „Ideologie und Utopie“, Frankfurt/M. ³1952, S. 169 ff.

³⁶Ebenda, S. 170.

³⁷Ebenda, S. 171.

³⁸Vgl. dazu die Diskussion des wissenssoziologischen Ansatzes bei Mannheim im Vergleich mit anderen Ansätzen bei A. Neusüss (Hrsg.) „Utopie – Begriff und Phänomen des Utopischen“, a. a. O., S. 23 ff. Eine genauere Darstellung der Wissenssoziologie Mannheims gibt Neusüss in: Arnhelm Neusüss: Utopisches Bewußtsein und frei schwebende Intelligenz. Zur Wissenssoziologie Karl Mannheims. Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft, hrsg. von W. Abendroth, Bd. 10, Meisenheim a. Glan 1968.

³⁹So etwa bei: Hans Freyer: „Die politische Insel. – Eine Geschichte der Utopien von Plato bis zur Gegenwart“, Leipzig 1936 Karl Kerényi: „Ursinn und Sinnwandel des Utopischen“ in: ders.: Vom Sinn der Utopie, Eranos Jahrbuch 1963, Zürich 1964 Paul Tillich: „Gesammelte Werke“, Bd. VI, Stuttgart 1963, darin: 1. „Die politische Bedeutung der Utopie im Leben der Völker“, (1953), 2. „Kairós und Utopie“, (1959) Hanno Kesting: „Utopie und Eschatologie. – Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, Diss. Heidelberg 1952. Eine besondere Variante in dieser Hinsicht bietet (darauf hat A. Neusüss, siehe S. 11, Anmerkung 6, S. 78 schon hingewiesen) ein Autor, der ausgehend vom instrumentalen, wertneutralen Aspekt der Romanutopien sich in eine weltanschaulich gefärbte Polemik hineinreißen läßt; vgl. Hans-Jürgen Krysmanski: „Die utopische Methode. Eine literatur- und wissenssoziologische Untersuchung deutscher Romane des 20. Jahrhunderts“, Dortmund Schriften zur Sozialforschung, Bd. 21, Köln/Opladen 1963.

Realität vorzuziehen oder nach welchen „allgemeingültigen Maßstäben“⁴⁰ das Bessere vom Schlechteren zu unterscheiden sei.

Gleichzeitig Kampfbegriff (u. a. bei Bloch, Mannheim, Marcuse⁴¹) und Reizwort wird die Utopie selbst zum Gegenstand der Ideologiekritik. Vom Vorwurf des pedantischen Perfektionismus bis zu dem des Totalitarismus ist es kein weiter Weg. Die totale Planung wird zum Schreckgespenst, hinter dem das Chaos der unentwirrbaren Zufallsknäuel der Realität verschwindet, das ja gerade von der Utopie oft genug vorgeführt wird (vgl. Morus), um die **Möglichkeit** und die **Notwendigkeit** der Ordnung zu demonstrieren. Vor dem Hintergrund der gewünschten „offenen Gesellschaft“⁴², von der angenommen wird, daß sie mit Mitteln der Vernunft zu konstituieren, zu planen sei, erscheint paradoxerweise die von der Utopie vorgeführte Bedingung der Möglichkeit eines solchen offenen Systems – die Planung als Gegensatz zum Laissez-faire – als Gefahr. Auch Popper sieht hier die Utopie als „geschlossene Gesellschaft“⁴³, als einzelnes, statisches, geschichtsloses Gebilde, losgelöst von dem zum Verständnis erforderlichen Gegenpol der Realität. Da ihm der Blick für die Ironie der Fiktion, für den mitkonstruierten Skeptizismus fehlt, glaubt Popper, die Utopisten (Morus, Bacon) den Träumern und Propheten zurechnen und das utopische Modell als „Pseudorealismus“⁴⁴ darstellen zu können, das der vernünftigen Haltung gerade zu entgegengesetzt sei, vor allem deshalb, weil der Utopist nicht mit sich diskutieren lasse.⁴⁵ Ein flüchtiger Blick in die ‚erste‘ Utopie (Morus) hätte gereicht, um gerade diesen letzten Vorwurf unmöglich zu machen. Die Rationalismusdiskussion jedoch hat darüber hinaus noch die Eigentümlichkeit, daß jeder der von Popper für sich und gegen die Utopie in Anspruch genommenen und im folgenden zitierten Sätze ebenso gut von Morus gesprochen sein könnte und in etwas veränderter Formulierung, dem Sinne nach jedoch gleich, auch in der „Utopia“ erscheint: „Mein Rationalismus ist nicht in sich abgeschlossen, er beruht

⁴⁰Wilhelm Kamlah: „Utopie, Eschatologie ...“, a. a. O., S. 20.

⁴¹U. a. in: Herbert Marcuse: „Das Ende der Utopie“, Vortrag an der Freien Universität Berlin im Juli 1967, in: H. Marcuse: „Psychoanalyse und Politik“, S. 69–78. Weitere Angaben siehe Literaturverzeichnis.

⁴²Karl R. Popper: „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, Bd. I Der Zauber Platons, Bd. II Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen, Bern 1947/48.

⁴³Ebenda.

⁴⁴Ders.: „Utopie und Gewalt“, in: A. Neusüss (Hrsg.): Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen. S. 313–326; (Utopia and Violence, 1948, in: Conjectures and Refutations, London 1963).

⁴⁵Vgl. das oben erwähnte Dialogmodell der Morus-Utopie.

vielmehr auf dem, was ich einen irrationalen Glauben an die vernünftige Haltung nennen darf“, und „Ich gestehe rückhaltlos, daß ich den Rationalismus wähle, weil ich Gewalt hasse“.⁴⁶

Das von Popper hiermit angesprochene Problem einer Entscheidung über Zielsetzungen mit rein rationalen oder wissenschaftlichen Mitteln⁴⁷ wird von mir in dem späteren Kapitel („Erkenntnis und Entscheidung“) wieder aufgenommen. Auf die Problematik der Ideologiekritik der Utopie, die in der Nachfolge Poppers immer wieder aufgegriffen wird⁴⁸, kann in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden; ich verweise hier auf die Darstellung dieser Diskussion bei Neusüss⁴⁹. – Eine Feststellung Poppers, die freilich, wie die oben zitierten Äußerungen zeigen, ihn selbst ebenso wie die Utopie trifft, zielt jedoch in den Kern der meisten Einwände gegen die Utopien und wird deshalb auch für die vorliegende Untersuchung wichtig: Der Gegensatz von rationaler Planung und ‚irrationalen‘ Intentionen, von Rationalität und Irrationalität. Nahezu alle von den Kritikern entdeckten ‚Widersprüche‘ haben hier ihren Grund. – Nun könnte man lapidar – wie Popper dies für sich in Anspruch nimmt – und mit in den Texten leicht zu findenden Belegen auch für die Utopien einen „irrationalen Glauben an die vernünftige Haltung“ (s. o.) des Menschen annehmen – den gleichen Glauben, den der von Popper⁵⁰ ebenfalls angegriffene Platon wohl auch hat. Damit wäre jedoch weder gezeigt, welche offen ausgesprochenen Gründe und unausgesprochenen, oft nicht durchschauten Voraussetzungen diesem Ineinander von Rationalität und Irrationalität den utopischen Konzeptionen zugrunde liegen, noch warum dieser ‚Fehler‘ der Wirkung der Utopien eher genutzt als geschadet hat, ja daß vermutlich der ungeheure Antrieb, der von den Utopien ausging und noch ausgeht,

⁴⁶Karl R. Popper: „Utopie und Gewalt“, a. a. O., S. 316.

⁴⁷Ebenda, S. 319.

⁴⁸Vgl. Ralf Dahrendorf: „Pfade aus Utopia“, in: Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart, München 1961; ders.: „Marx in Perspektive“, Hannover 1952; Hans Albert: „Rationalität und Wirtschaftsordnung“, in: Gestaltungsprobleme der Weltwirtschaft, Jahrbuch für Sozialwissenschaften, Bd. 14, 1963; Jürgen Habermas: „Erkenntnis und Interesse“, Frankfurt 1968.

dazu: die Kontroverse zwischen Hans Albert und Jürgen Habermas, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. XVI/1964 und Bd. XVII/1965.

⁴⁹Arnhelm Neusüss: „Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen“, a. a. O., insbesondere die Einleitung S. 59 ff. Hier sind auch weitere Literaturangaben zu diesem Problem zu finden.

⁵⁰Karl R. Popper: „Utopie und Gewalt“, a. a. O., S. 326 und ders.: „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, Bd. I, Der Zauber Platons, a. a. O.

gerade in diesem scheinbaren Gegensatz seinen Grund hat und daß sie selbst womöglich hier ihre ‚Rechtfertigung‘ finden.⁵¹

Die vorliegende Untersuchung wird versuchen, die Nahtstellen des ‚Widerspruchs‘ zu zeigen und dessen Ursache zu verstehen, bevor ein Urteil gesprochen wird. Erst wenn Struktur, Funktion, Ausdrucksmittel und Motivation utopischer Konzeptionen deutlich geworden sind, kann – dann allerdings in einem anderen Sinne – die Frage nach den „allgemeingültigen Maßstäben“⁵² gestellt und angegangen werden.

Ein anderes Bündel an Vorwürfen und Mängeln, etwa die Langeweile der völligen Konfliktfreiheit⁵³, der damit zusammenhängende institutionelle Perfektionismus und der fehlende „Wandel“⁵⁴ sind auf die Herauslösung der Utopie aus dem von ihr vorausgesetzten Gesamtzusammenhang von geschichtlicher Realität und deren zeitgebundenem Korrektiv zurückzuführen. Die isolierte – und damit sinnlos gewordene – Utopie ist dann freilich leicht anzugreifen: Die These von dem ‚idealen Gegenbild‘ wird genauer zu interpretieren und selbst auf ihre Funktion hin – möglicherweise der Abwehr der Utopie – zu untersuchen sein.

Auf zwei weitere Vorwürfe, die Utopien seien erstens nicht zu verwirklichen und zweitens voll von Denkfehlern, ist bereits früher geantwortet worden. Zum ersten: Die Unverwirklichbarkeit als Kriterium der Kritik ist nicht hinreichend, weil sich – abgesehen von Projekten, die den Naturgesetzen widersprechen – die Nichtrealisierbarkeit der Projekte immer erst ex post zeigen läßt⁵⁵. – Was die ‚Denkfehler‘ der Utopien angeht, so sei noch einmal auf die bereits von den Utopisten selbst vorgenommene Ironisierung der fiktiven Vollkommenheit hingewiesen. Auf weitergehende Pedanterien vorgeblicher Kritik kann man wohl nicht besser antworten als mit den Worten, die sich in Engels‘ historisch begründeter Utopie-Kritik finden: „Wir können es literarischen Kleinkrämern überlassen, an diesen heute nur noch erheiternden Phantastereien feierlich herumzuklauben und die Überlegenheit ihrer eigenen nüchternen Denkungsart

⁵¹Anders als Popper – nämlich analysierend statt postulierend – setzt sich Polak mit der Verbindung von „rational und irrational“ auseinander und deutet an, daß gerade dieser Zug der Utopien mit ihrer Wirkung eng verbunden ist. Vgl.: Fred L. Polak: „Wandel und bleibende Aufgabe der Utopie“, in: A. Neusüss: Begriff und Phänomen des Utopischen, a. a. O., S. 361–386, insbesondere S. 370 f.

⁵²W. Kamlah: „Utopie, Eschatologie ...“, a. a. O., S. 20.

⁵³Vgl. R. Dahrendorf: „Pfade aus Utopia“, a. a. O., S. 242 ff.

⁵⁴Ebenda.

⁵⁵Vgl. dazu Herbert Marcuse: „Das Ende der Utopie“, a. a. O., S. 71.

geltend zu machen [...] Wir freuen uns lieber der genialen Gedankenkeime und Gedanken, die unter der phantastischen Hülle überall hervorbrechen.“⁵⁶ Da ich ohnehin dabei bin, alte „Einwände“ mit damals schon vorhandenen, immer noch gültigen Antworten zu erwidern, füge ich den bisherigen Zitaten noch eines hinzu: Auf jene Utopie-,Kritik‘ – eigentlich sei die Berechtigung der Utopie nicht zurückzuweisen, nur leider seien der Mängel in den Utopien denn doch zu viele und so müsse man mit der schlechten Realität vorlieb nehmen – antwortet Klopstock in seiner „Gelehrtenrepublik“: „War ein Fuchs, sah Trauben hängen, sprang vergebens, lief fort und sagte: Sind der Sauren! Ist gefabelt. Denn der Fuchs frisst keine Trauben.“⁵⁷

Von den vielen berechtigten oder auch vordergründigen Ansätzen zur Utopiekritik wird sich die vorliegende Untersuchung im Wesentlichen mit jenen oben dargestellten Problemen, die, wie mir scheint, den Kern der utopischen Konzeptionen treffen, auseinandersetzen:

1. Ist die Verflochtenheit von Rationalität und Irrationalität, von Wissenschaftlichkeit und ‚mythischem‘ Wunsdenken ein innerer Widerspruch und damit eine Widerlegung der Utopie?
2. Wie ist das Verhältnis von statischer Zustandsbeschreibung eines ‚Idealbildes‘ und historischer Entwicklung und Fortschrittsidee, d. h. von Statik und Progress der Utopien?
3. Welches sind die den Utopien gemeinsamen Anstöße und Motivationen?
4. Wie ist das Verhältnis von ‚idealer Gegenwelt‘ und Realität, von Wunschbild und Verwirklichung?

Von der Auseinandersetzung mit diesen Fragen kann sich die Analyse der Struktur und Wirkungsbedingung der Utopie entscheidende Anstöße erhoffen, da hier der Schwerpunkt der Utopiediskussion zu liegen scheint. Andererseits läßt eine solche Analyse neue Antworten erwarten.

Das breite Spektrum der utopischen Texte schreibt dabei den ‚Gegenstand‘ der Untersuchung vor. Nicht die oft untersuchten verschiedenen „Spielarten der

⁵⁶Friedrich Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, a. a. O., S. 149.

⁵⁷Friedrich Gottlieb Klopstock: „Ausgewählte Werke“, hrsg. von K. A. Schleidner, München, 1962, S. 903.

utopischen Literatur“⁵⁸, sondern statt der vielen dem allgemeinen Prinzip der Humanität nach gleichen, der Konkretion nach jedoch sehr unterschiedlichen Konzeptionen wird das ‚utopische Verfahren‘ untersucht. Darunter seien verstanden: die den verschiedenen Erscheinungsweisen der Utopie gemeinsame Struktur des Entwurfs eines fiktiven ‚idealen‘ Gemeinwesens, die für diesen Entwurf bereitstehenden Bezugsrahmen (z. B. Mythen, literarische Formen) und damit verbunden die der Mitteilung utopischer Intentionen dienenden Kommunikationsmittel der Texte. Die Strukturanalyse verfolgt dabei das Ziel, ihr Objekt – den utopischen Text – so zu rekonstruieren, daß in der Rekonstruktion zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert und woher es seinen Antrieb nimmt⁵⁹. Der hohe Anspruch, der „Sparsamkeit in der Erklärung; Einheitlichkeit der Lösung; Möglichkeit, das Ganze vom Fragment her aufzubauen und die späteren Entwicklungen aus den augenblicklichen Gelegenheiten abzuleiten“⁶⁰, ist bei dem hier vorliegenden Thema (wenn nicht überhaupt) stark einzuschränken, wird jedoch als Regulativ anerkannt.

Wenn im Vorangegangenen von der Analyse der ‚Wirkungsbedingung‘ die Rede ist, so muss auch dieser Begriff noch näher charakterisiert werden, da er in dieser Allgemeinheit kaum etwas aussagt. Es kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht die Aufgabe sein, die historische Wirksamkeit anhand empirischen Datenmaterials aufzuweisen oder eine Geschichte der Autoren zu schreiben und ihre direkte Wirkung auf Zeitgenossen nachzuweisen, geschweige denn den individuellen Motivationen der Autoren nachzuspüren. Was das letztere betrifft, so möge die von Barthes erhobene, mir als gerechtfertigt erscheinende Forderung an die Literaturgeschichte, nämlich von ihr „eine radikale Konversion zu

⁵⁸Northrop Frye: „Spielarten der utopischen Literatur“ in: Frank E. Manuel (Hrsg.) *Wunschtraum und Experiment*, a. a. O., S. 52 ff.; vgl. auch u. a. Martin Schwonke: *Vom Staatsroman zur Science Fiction. Eine Untersuchung über Geschichte und Funktion der naturwissenschaftlich-technischen Utopie*, Stuttgart, 1957; Friedrich von Kleinwächter: *„Der Staatsroman“*, Wien, 1891; Werner Krauss: (Hrsg.) *„Reise nach Utopia. Französische Utopien aus drei Jahrhunderten“*, a. a. O., vgl. das Vorwort S. 5–59; Wolf-Dietrich Müller: *„Geschichte der Utopieromane in der Weltliteratur“*, Diss. Münster, 1938; Lewis Mumford: *„The story of utopias. Ideal commonwealths and social myths“*, London, 1923; Rudolf Stammler: *„Utopien“*, in: *Deutsche Rundschau*, Bd. 70, 1892. Einen Einblick in die Möglichkeiten der Utopie bietet Ross, der 285 Utopien anführt, vgl.: Harry Ross: *„Utopias old and news“*, London, 1938.

⁵⁹Zur Anwendung strukturalistischer Methoden auf die literaturwissenschaftliche Interpretation vgl.: Roland Barthes: *„Literatur oder Geschichte“*, aus dem Franz. übersetzt von H. Scheffel, Frankfurt 1969, S. 11 ff.

⁶⁰Claude Levi-Strauss: *„Strukturelle Anthropologie“*, S. 232.

erreichen, analog jener, die den Übergang von den Königschroniken zur eigentlichen Geschichte ermöglicht hat“⁶¹, als hinreichende Begründung angesehen werden. Aber auch bei jenen literarischen Funktionen (Produktion, Kommunikation und Konsumtion)⁶², die Gegenstand einer neu orientierten Literaturgeschichte wären, beschränkt sich die folgende Analyse auf die Textstruktur (literarische Form) und die Kommunikationsmittel der Texte im engeren Sinne (Begrifflichkeit, Bilder, Symbole). Diese sehr starke Einschränkung des Untersuchungsbereiches hat immerhin den Vorteil, objekthaft greifbar vorliegende Texte zum Gegenstand zu haben, wodurch der Analyse eine größere Sicherheit zukommt. – Auch dies ist jedoch mit folgender Einschränkung gesagt: Die Analyse der Wirkungsbedingung, ausgehend von einem ‚Selbstversuch‘, in dem der Untersuchende zugleich als Leser Versuchsperson und als Beobachter Versuchsleiter ist, bringt ein erhebliches Maß an Subjektivität in die Analyse ein. Dieses Risiko wird gesehen, es muss jedoch mit den notwendigen Konsequenzen eingegangen werden, da ein anderer Weg, es sei denn der einer Selbsttäuschung, ausgeschlossen scheint.

Es ist dies die bekannte Problematik, daß die Frage nach der Wirkung als der Bedeutung eines Textes für das subjektive Erleben der Kommunikation unerlässlich, die exakte Zumessung der Bedeutung jedoch, die (hier) ein Leser einem Text gibt, für die Kommunikationsforschung objektiv nicht fassbar ist⁶³. Die starke individuelle Ausprägung subjektiver Bedeutungszuordnung im Bereich des Ausdrucks ‚Utopie‘, als deren Hintergrund bisweilen der hohe Grad an Subjektivität in Wunschräumen gesehen wird⁶⁴, beweist sich auch in der wissenschaftlichen Diskussion, so etwa, wenn auf den Daedalus-Planungskonferenzen (1964, 1965) keine gemeinsame Definition des Ausdrucks ‚Utopie‘ gefunden werden konnte⁶⁵. – Angesichts der oben beschriebenen semantischen Komplexität des Ausdrucks ‚Utopie‘ ist es weniger die Aufgabe, eine neue Definition des Begriffes Utopie vorzulegen,

⁶¹Roland Barthes: „Literatur oder Geschichte“, a. a. O., S. 32.

⁶²Ebenda, S. 22.

⁶³Vgl. dazu die Darstellung dieser Problematik bei Paul Watzlawick, Janet R. Beavin, Don D. Jackson: „Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien“, Stuttgart/Wien 1971, u. a. S. 45 ff. Zur ‚Informationsaufnahme‘ und Verarbeitung im Bereich eines auf nur ein Individuum bezogenen Kommunikationssystem, vgl. auch: George Borden: „The Individual’s Communication System“, in: George A. Borden, Richard. B. Gregg, Theodore G. Grove: *Speech Behaviour and Human Interaction*, Prentice-Hall 1969, S. 7–74.

⁶⁴Vgl. F. E. Manuel (Hrsg.): „Wunschtraum und Experiment“, a. a. O., S. 13.

⁶⁵Ebenda, S. 15 f.

sondern vielmehr den Ursprung der Ambiguität dieses Ausdrucks ausfindig zu machen. Denn – soviel kann jetzt schon gesagt werden – die Wirkung des Wortes hängt gerade von dessen Bedeutungsbreite und seiner ungeheuren Anpassungsfähigkeit ab.

Die Untersuchung wird also zunächst den Kontext des Ausdrucks ‚Utopie‘ im Sinne der oben erwähnten Einschränkung aufsuchen. Sie wird fortschreitend von der Deskription der literarischen Erscheinungsweisen und Kommunikationsmittel zur Struktur und Wirkungsanalyse, sowie zu dem Versuch einer Aufschlüsselung utopischer Motivationen auf verschiedenen Ebenen die oben genannten ‚Widersprüche‘ und ‚Gegensätze‘ diskutieren und versuchen, den Ursprung dieser ‚Widersprüchlichkeit‘ aufzudecken.

Konkret bedeutet dies zunächst die Anwendung der traditionellen Interpretationstechniken, in denen der vorliegende Text auf bekannte und daher bereitstehende Bezugsrahmen zurückgeholt wird. Dieser erste Schritt ist jedoch, wie Iser⁶⁶ gezeigt hat, nur eine Verstehenshilfe und alles andere als geeignet, dem Eigenwert eines literarischen Textes gerecht zu werden, geschweige denn, das Verhältnis zwischen Text und Leser adäquat darzustellen: Auf der Ebene der Bedeutungszuordnung spielt sich zwischen Text und Leser „ungleich mehr ab als nur die Aufforderung zu einer Ja/Nein-Entscheidung“⁶⁷. Dennoch gehört zu den vielen Dispositionen des Lesers auch die Bekanntheit der durch Kultur, Sprachgemeinschaft und Geschichte vermittelten Deutungsmuster und Bilder, von bekannten Bezugsrahmen also, auf die die Utopie zurückgreift, so daß in den verschiedenen Konkretionen sichtbar werden könnte, daß „die Welt längst den Traum von einer Sache [besaß], von der sie nur das Bewußtsein besitzen [musste], um sie wirklich zu besitzen“.⁶⁸

Die Untersuchung der Wirkungsfaktoren und Strukturelemente der Utopie beginnt dementsprechend bei jenen Vorbildern und Mustern, aus deren Wünschen und Träumen die Utopie sich zu einer eigenen Form entwickelt.

⁶⁶Wolfgang Iser: „Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa“, Konstanzer Universitätsreden 28, hrsg. von G. Hess, Konstanz 1970.

⁶⁷Ebenda, S. 5.

⁶⁸Karl Marx: „Brief an Ruge“, Sept. 1843.

Inhaltsverzeichnis

Teil I Fiktion und Wirklichkeit

1 Die ‚Entwicklung‘ literarischer Erscheinungsformen der Utopie	3
1.1 Vorbemerkung: Grundmuster und Vorbilder	3
1.2 Staatsroman – phantastischer Reiseroman – Idylle	13
1.3 Technische Utopie – Science Fiction – Dystopie – Gegenutopie	20
1.4 „Wunschräume und Wunschzeiten“.	34
1.5 Benachbarte Formen	41
2 Utopie und literarische Fiktion	47
2.1 Der Leser als „Kompositionselement“ des utopischen Romanes	47
2.2 Die Ambiguität als Wirkungsbedingung utopischer Fiktion	55
2.3 Literarische Prosa als Medium utopischer Intention	61
3 Fiktion und Illusion.	71
3.1 Naturalismus, Idealismus, Realismus	71
3.2 Fiktive Möglichkeit und illusionäre Wirklichkeit	75
3.3 Der utopische Interpretationsentwurf	83

Teil II Modell und Mythos

4 Erscheinungsform und Tiefenstruktur – zum Problem der Geschichtlichkeit der Utopien	89
4.1 Statik und Progress	89
4.2 Der historistische Irrtum	95
4.3 Die Multidetermination des utopischen Systems.	99